Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Taschenbuch für Garten-Freunde

Leipzig, 1798

VII. Nachtrag zu dem Aufsatze über die Villa Borghese

urn:nbn:de:bsz:31-127033

Visual Library

VII.

Nachtrag
zu dem Aufsatze
über die Villa Borghese zu Rom.

Stultissimum est, ad imitandum non optima quaeque praeponere.

PLINIUS.

Mein Urtheil über einige Gegenstände in der Villa Borghese hat einem meiner Freunde zu strenge geschienen. „Er glaubt, daß, „wenn ich, wie er, jene Villa selbst gesehen hätte, ich nicht mit dem Herrn Grafen Leopold „von Stolberg dafür halten würde, daß die „kleine Insel, worauf der Tempel des Aesculap's steht, sich von Bäumen überschattet besser „ausnehmen würde, als jetzt. Ihm scheint der „Contrast, den das Schattenleere dieser Insel

„und

„und des Lago mit den übrigen so sehr schat-
„tenreichen Theilen des Gartens macht, von
„vorzüglicher Wirkung zu seyn. Bei meinem
„Tadel der beiden kolossalischen Flußgötter ne-
„ben dem Tempel, meint er, verwechsele ich Be-
„zeichnung mit Wirklichkeit; und wenn
„man das, was ich über ihre Aufstellung sage,
„gelten lassen wollte, die Sphäre des Künstlers
„zu sehr eingeengt werden würde, und man kei-
„nen Jupiter, Apoll und Neptun mehr aufstel-
„len dürfte, weil ihr Standort dem poetischen
„Wirkungskreise dieser Gottheiten nicht entspre-
„chen könnte. Wären jene Flußgötter unmit-
„telbar mit dem Tempel verbunden: so könne
„man noch eher einen Tadel daraus ziehen; da
„sie aber eigene Gegenstände für sich seien: so
„sei es wohl gleichviel, ob sie den Nil und
„Tiber, oder andere Flüsse oder Quellen vor-
„stellten. Die antiken Gebilde dieser beiden Flüs-
„se, die an der Stiege des Capitols liegen, drück-
„ten auch das sehr gut aus, was sie bezeichnen
„sollen; obgleich sie auch nur kärglich Wasser
„aus ihren Urnen gießen; welches ihm sonst
„hiebei auch niemals aufgefallen sei. Und so

„sei

„sei denn auch das, was ich von den von Ber-
„nini auf dem Platze Navona angebrachten
„Flußgöttern bemerkt, von selbst beantwortet;
„denn ob er gleich kein Freund der Berninischen
„Baukunst sei: so finde er doch den Gedanken
„hier besser, als die Ausführung.“ *)

„Was aber in Ansehung jener Insel wirk-
„lich zu tadeln, und von mir nicht angeführt,
„sei, daß nicht allein der Tempel nicht im besten
„Geschmack erbauet, sondern auch die kolossali-
„schen Gebilde der Flüsse im weiblichen Cha-
„rakter dargestellt sind. Er hielt sie selbst nicht
„für den Nil und Tiber; und doch sollen sie
„es seyn.“

Freilich sah' ich, leider! die Villa Bor-
ghese nicht, — Non cuivis homini contingit adire Corinthum — und hätte ihre neuen Anla-

gen

*) Es ist bekannt, daß nur die Idee dieser Fontaine von Bernini ist, die Figuren aber von andern Meistern ausgeführt sind; außer der Felsen, an dem man, sagt Herr von Ramdohr, die Verbindung der Festigkeit und Größe mit der zweiten Form bewundert.

gen auch nicht sehen können, wenn auch meine kleinen Reisen, die nur bis in den obern Theil Italiens giengen, mich nach Rom geführt hätten, weil diese damals ihr Daseyn noch erwarteten.

Aber dieß, däucht mir, thut auch weiter nichts zur Sache, als daß ich dann, in Ansehung des erstern, hier in Frage sejenden Punets, der Insel, würde bestimmt haben sagen können, inwiefern mein Gefühl mit dem Gefühl des Herrn Grafen von Stolberg im Einklange gestanden, oder nicht; anstatt das ich jetzt unentschieden nur sage: „Waren vielleicht Bäume und Tempel zu vereinigen: so wäre es wohl noch besser gewesen.“

Hier ist also mein Urtheil wohl nicht zu strenge zu nennen. Und da hier alles vom Oertlichen, das ich nicht kenne, abhängt: so konnte ich auch nicht strenge urtheilen; obgleich ich gern gestehe, daß ich sehr geneigt bin, zu glauben, das Gefühl eines Stolberg trüge hier nicht, eines Mannes, dessen Geist mit Griechen und Römern immer unter Musen und Gra-

zien

zien wandelt: und dessen Aeußerungen über Schönheiten der Natur, der Kunst und des Sittlichen, sonst so ausgezeichnet sein sind.

Kaum kann ich auch glauben, daß irgend Jemand, im Allgemeinen, beschattete Inseln nicht unbeschatteten vorziehen sollte. Und überdieß, wer wird nicht gern einen Tempel im hehren Schatten sehn?

Sollte wohl auch ein Künstler dem Contraste, dem mein Freund das Wort redet, einen so reizenden Gegenstand der Kunst je aufopfern wollen; und nicht lieber, um eines Contrastes willen, andere Parthien eines Gemäldes von Bäumen entblößt halten?

Doch dem sei, wie ihm wolle! Hätte ich einen Stolberg hier zu vertheidigen: so würde mein Freund mir wohl verzeihen, wenn ich sagte: „Hier sei Urtheil eines Einzigen gegen Urtheil eines Einzigen.

Erlaubte etwa die Lage nicht, der Insel eine größere Ausdehnung zu geben: so würde der Graf vielleicht immer fragen: „Warum mußte denn

kenn eben der Tempel sie einnehmen? Konnte er nicht eine andere Parthie schmücken, und hier Bäumen Platz lassen?"

Doch ich will nicht länger bei dem verweilen, was er vielleicht sagen könnte und würde. Ich wende mich zu dem, was ich selbst dort tadeln zu müssen glaubte.

Vorher aber wünschte ich, daß man mit mir dahin einverstanden wäre, daß, da wir immer noch weit weniger Muster der Architektur und der Gartenkunst haben, als der bildenden Künste, wir in Beurtheilung neuerer Producte jener beiden, fast nie strenge genug seyn können, wenn wir den guten Geschmack, auch in Ansehung ihrer, befördern wollen. —

Daß hier auf unserer Insel Uibelstand ist, räumt mein Freund selbst ein. „Der Tempel *) „habe nicht die beste Architektur; die Flußgotti„heiten seien weiblich. **) Er hielt sie selbst „nicht

*) Ein modernes Tempelchen nennt ihn Stolberg.

**) Dieß konnte ich nicht tadeln, weil ich es noch nicht wußte.

„nicht für den Nil und den Tiber, und doch sol„len sie es seyn.“ —

Aber indem ich ihre Zusammenordnung hier tadle, soll ich Wirklichkeit mit Bezeichnung verwechseln. Ich dächte nicht.

Mit Wirklichkeit, in dem Sinne, in welchem mein Freund dieß Wort für Gegenstände der Nachbildung nimmt, haben wir hier nicht zu thun; nur mit Nachbildungen.

Da nun Nachbildungen, oder Werke der Kunst, entweder ohne Beziehung außer sich, — andere nämlich, als die sie auf den nachgebildeten Gegenstand haben, — oder besonders mit andern, oder gewissen Orten, oder Zeiten, oder Personen, in Beziehung stehen: so kann ihre Aufstellung im ersten Falle für jeden profanen Ort *) gleichgültig seyn; **) so wie dieß auch überhaupt in Ansehung aller statt finden kann, wenn

*) Mit heiligen Orten ist es natürlich anders.

**) Z. B. der Statue eines unbestimmten Kindes, Greises ꝛc., oder Thieres, einer Landschaft ꝛc.

wenn man sie, ohne alle Rücksicht auf ihre Beziehungen, bloß als Seltenheiten, zu ihrer Erhaltung, oder zur Pracht, oder Belehrung, in größerer oder geringerer Menge, an einem Orte zusammen stellt. *)

Aber ganz anders ist es, wenn ihre weitern Beziehungen bei ihrer Aufstellung in Betrachtung kommen, und kommen müssen; **) vor allen bei Werken des Meisels.

Wer wird auch wohl einen Neptun mit seinem Muschelwagen und seinen Meerrossen aufs Trockene, und gar auf einen Berg stellen? Oder eine Venus Anadyomene ***) auf die Zinnen eines Gebäudes? Oder einen, das Sonnengespann lenkenden Phöbus, in eine Grotte? Hier hätte wenigstens Horaz ihm nicht sein:

Alme

*) Wie in Gallerien, Museen, Akademien; oder an Orten, die diesen gleich zu achten sind.

**) Denn eine Madonna oder Magdalena gehört doch nicht in einen Venustempel, und eine Leda, oder Danae, in eine Clause.

***) Aus dem Meere, oder Bade steigende.

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris, possis nihil urbe Roma
Visere majus! *)

Carm. sec.

zur Inschrift gesetzt.

Das Widersinnige hierin wird uns die Richtschnur für alle übrige ähnliche Aufstellungen.

Nachbildungen müssen in solchem Falle als lebende, und in den ihnen angewiesenen Wirkungskreisen geschäftige Wesen betrachtet werden, und die Scenen ihrer Aufstellung diesem angemessen seyn, um poetische Wahrheit in die ganze Darstellung zu bringen. **)

Und

*) „Die du auf goldenem Wagen, göttliche Sonne,
„Bringst und entführst uns den Tag, du, immer Verjüngte,
„Zeigte dein ewiger Kreislauf dir etwas Größers,
„Als diese Roma?"

**) Böttiz hat mehrere solcher durchdachter Aufstellungen.

Und nun die Anwendung auf die hier streitigen Gegenstände!

Aber ehe ich das Unnatürliche der Aufstellung der beiden Flußgottheiten auf unserer kleinen Insel, in Ansehung ihrer Beziehungen auf das Meer, demjenigen, welchem es nicht gleich von selber auffällt, einleuchtend machen kann, muß ich höher hinauf zu den antiken Abbildungen des Nils und des Tibers vor dem Capitol, und dem Werke Bernini's auf dem Platze Navona steigen, um hier das, was mein Freund mir in Ansehung dieser Stücke entgegensetzt, wegzuräumen.

Doch die beiden Antiken stehn mir so wenig hier im Wege, daß sie mir vielmehr sehr willkommen sind; da sie die vorhin bemerkten Grundsätze entwickeln helfen.

Als sie vor dem Capitol aufgestellt wurden, geschah es nicht in Rücksicht auf ihre weiteren Beziehungen; sondern, so wie man so viele andere unschätzbare Uiberbleibsel der ehemaligen Herrlichkeit Roms hier sammelte: so gesellte man, um sie zu erhalten, ihnen auch diese zu.

Sie

Sie sind also im Grunde Theile des capitolinischen Museums, so wie die übrigen Antiken, die zur Zierde des Capitols auf demselben und um dasselbe her gestellet sind; und in dieser Rücksicht nur kann man ihre Verbindung mit einem Springbrunnen übersehen. *)

Aber mit Bernini's Flußgöttern hat es eine ganz verschiedene Bewandniß. Sie wurden ausdrücklich dazu gebildet, das Becken eines Springbrunnens mit ihren Urnen zu füllen.

Diese Idee bleibt immer tadelhaft; der kühne Künstler mag nun, wie man sagt, durch jene Verse:

Te fontium qui celat origines
Nilusque et Ister, te rapidus Tigris,
Te belluosus qui remotis
Obstrepit Oceanus Brittannis,
— — — audit —
Horat.

(„Die

*) Denn sonst, hätten auch die Alten selber sie dazu bestimmt: so würde doch der gute Geschmack eine Verbindung solcher Flußgottheiten mit einem Springwasser, das ihre Quellen nicht schicklich vorstellen kann, billigen können.

(„Dir gehorcht der unbekannt quellende Nil,
„Dir der Ister, der reißende Tigris,
„Dir auch das den fernhin wohnenden Britten
„Fischreich umbrausende Meer!")

zu diesem Werke begeistert worden seyn, oder nicht.

Lebte er unter August, den der Dichter hier anredet, oder auch spätern Kaisern: so war der Gedanke schicklich und groß, die hier genannten Flüsse und den Ocean, als ein Bild der weiten Herrschaft Roms, in ihr aufzustellen. Dann konnte der Rhein, der Rhodan und der Ebro ihnen noch zugesellet werden.

Sollten diese Werke dann bloß die Länder bezeichnen, welche ihre Urbilde netzen: so konnte er sie zusammen aufstellen, wo er einen schicklichen weiten Platz dazu fand. Aber, wenn nicht alle poetische Wahrheit dem Ganzen mangeln sollte: so durfte er sie in keine weitere Thätigkeit und Beziehung auf etwas gemeinschaftlich Hervorbringendes setzen.

Wollte er dieß letztere zu jener Zeit thun: so mußte er, däucht mir, seine Kolossen um das

Capitol

Capitol her dergestalt stellen, daß der Ocean am tiefsten unten lag, die Flüsse aber in höhern Regionen, nach den Himmelsgegenden hin, wo sie ihren Lauf in der Natur haben, *) so mit ihren Urnen gelegt waren, als ob ihre ausströmende Wässer von allen Seiten des Berges zu dem Ocean hinunter sich ergössen. Dann wurden ihre Zwischenräume Bezeichnungen ihrer natürlichen Entfernungen; und das Ganze war voll der höchsten poetischen Wahrheit. Hier bedurfte es dann keines wirklichen Wassers, keines Beckens, keines Neptuns und seiner Rosse und Tritonen in diesem Becken. Jene Gebilde sprachen durch ihre Attribute **) hinlänglich.

Aber

*) So viel als das Oertliche dieß erlaubte, versteht sich.

**) Herr von Ramdohr mißbilligt die Verhüllung des Hauptes des Nils. (S. dessen 3ten Theil, Seite 367. Uiber Malerei und Bildhauerarbeit in Rom.) „Eine witzige Allegorie seines ungewissen Ursprungs, sagt er, die eben so gut in der Bildhauerei hätte unausgeführt bleiben können." Aber sollte diese Verhüllung wohl wenigstens nicht eher zu dulden

seyn,

Aber er faßte einen ähnlichen Gedanken unter der Herrschaft der Päbste, wo kein Schatten jener weiten Weltbeherrschung Roms anders, als in dessen kirchlicher Despotie übrig war. Und auch diese erstreckte sich nicht einmal über das vom Nil befeuchtete Aegypten, so wenig als über das übrige Africa, das dieser Strom hier bezeichnen soll. Welche poetische Unnatur wird also seine ganze Schöpfung, und welche schaale Schmeichelei! —

Und so, dächte ich, wäre es deutlich, daß die Bezeichnungen jener Flüsse eben so wenig, als sie selber in der Natur es können, auf dem Platze Navona sich zu einander hätten gesellen sollen.

Und

seyn, als daß man diesen Fluß, wie, wenn ich mich recht erinnere, geschehen ist, gar ohne Haupt bildete; und Anton Raggi vielmehr Tadel verdienen, dem Ganges hier die Gestalt eines Mohren gegeben zu haben, unter welcher man doch wohl eher einen Fluß des innern Africa vermuthet?

Und so auch zugleich, daß der Nil und der Tiber, so wie sie da sind, nicht auf unsere Insel gehören.

Sie mögen nun in näherer oder entfernterer Verbindung mit dem Tempel des Aeskulap's stehen: so scheinen sie immer absichtlich hier so gestellt zu seyn, daß sie das Ansehen haben sollen, den Lago gemeinschaftlich mit zu bilden; und eben dieß machte ihre Aufstellung tadelhaft, wenn ihre kolossalische Gestalt auch sonst der Größe des Tempels und der Insel vollkommen entspräche.

Aber es sei diese scheinbar beabsichtigte Bildung des Lago die Ursache ihrer Zusammenstellung oder nicht: so möchte ich immer, wären sie auch von vorzüglicher Arbeit, weder ihr Bildner, *) noch Aufsteller seyn; denn ich wenigstens kann die öffentliche doppelte Aufstellung eines Nachgebildes, dessen Urbild poetisch oder wirklich in der Natur nur einfach ist, nicht ertragen.

Der

*) Es sei denn, daß sie das Verdienst einer neuen ausgezeichneten Darstellung hätten.

Der Nil und der Tiber liegen öffentlich vor dem Capitol, hier wieder.

Möchte man doch für verschlossene Aufstellungen jene Flüsse, wie andere Gebilde, vervielfachen, wie man wollte. Aber abgeschmackt wird es, öffentlich in einer Stadt sie doppelt hinzustellen, so wie auf einer unserer Brücken einen doppelten Herkules, und einen vierfachen Sphinx; und es verräth Armuth der Erfindung, wenn der Künstler solche Vervielfältigungen nicht verschmähet; da ihm ein so weites Feld von neuen Ideen offen steht.

Warum aber meinem Freunde es nicht einleuchtet, daß auf jener Insel eine unbestimmte Quellgöttin, die vermittelst ihrer Urne dem Lago wirklich sein Daseyn gäbe, oder zu geben schiene, weit natürlicher seyn würde, als der Nil und der Tiber, weiß ich nicht; da eine solche doch wohl gewiß allenthalben vorzüglich hin gehört, wo eine Quelle poetische und natürliche Wahrscheinlichkeit hat, wie dort ganz der Fall zu seyn scheint.

Der Kunst zu enge Grenzen setzen, können die für mich angeführten Grundsätze auch nie. Sonst hätten sie dieß immer thun müssen; denn sie sind so alt, als die Kunst selbst. Nur die Leiterin der Phantasie des Künstlers müssen sie seyn bei Bestimmung der Beziehungen seiner Entwürfe auf andere Dinge, damit deren Ausführungen bei ihrer Aufstellung dereinst nicht mit diesen in Widerspruch kommen.

Sonst glaube ich hier in der Villa Borghese noch die Grotte Neptuns tadeln zu müssen.

Ein Gebilde Neptuns konnte, nach den vorhin berührten Grundsätzen, hier allenthalben, wo man wollte, hingesetzt werden, wenn es nicht in besondere Beziehung gebracht, und als lebendig thätiges Wesen aufgestellt würde.

Aber dieser, die Meere beherrschenden, und in den Tiefen des Oceans thronenden Gottheit, können nicht schicklich Tempel und Grotten anders, als in der Nähe des Meeres, gewidmet werden, weil sie nur den Anwohnern des Mee-

res

es vorzüglich ein Gegenstand der Verehrung seyn kann, und es unwahrscheinlich wird, daß sie sich weit von ihrem Elemente entfernen werde. Dies fühlten die alten Bewohner von Pästum oder Poseidonia, als sie ihr das, in seinem Zerfall noch von uns bewunderte Heiligthum erbaueten.

Eine Grotte dieser Gottheit in einer solchen Entfernung vom Meere, als Rom liegt, ist also abgeschmackt; so wie überhaupt alle Verbindungen eines Neptuns und anderer Götter und Göttinnen und Geschöpfe des Meeres, mit Springgewässern; weil auch die ansehnlichsten Wasserbecken dieser Werke immer viel zu kleinlich für Gebilde dieser Wesen ausfallen, und eine lächerliche Nachahmung des Oceans werden.

Warum wählt man auch dazu nicht lieber Najaden der Flüsse und Quellen, welche im Innern der Länder allenthalben weit natürlicher, als jene Wesen sind?

Sie haben ohnedies den Vorzug der ganz menschlichen Bildung; und sind also auch darum

zum ein weit schicklicherer Gegenstand der Kunst, als die Ungeheuer des Meeres.

Bloß an den Gestaden der See würde also eine Grotte Neptuns zu dulden seyn; weil es poetische Wahrscheinlichkeit hätte, daß, ihr zu Liebe, der Gott zuweilen sein Element verlassen könnte.

Berlin.

A. F. Krauß.
